

# Adolf von Harnack †

Von

Emil Jacobs

Sonderabdruck

aus: „Zentralblatt für Bibliothekswesen“, Jahrgang 47 (1930)

Leipzig

Otto Harrassowitz

1930



# Adolf von Harnack †

Von

Emil Jacobs

Sonderabdruck

aus: „Zentralblatt für Bibliothekswesen“, Jahrgang 47 (1930)

Leipzig

Otto Harrassowitz

1930



## ADOLF VON HARNACK †

Am 10. Juni ist ADOLF VON HARNACK von uns gegangen. Im Ruhestande hat ihn der Tod ereilt, wie seinen Vorgänger, AUGUST WILMANNS, den ersten, der das Amt eines Generaldirektors der Königlichen Bibliothek bekleidete. In abseitiger Stille, halb vergessen und lange schon ein müder Greis starb WILMANNS. Mit unnachsichtigem Zügel den alternden Körper meisternd, in der Fülle nie unterbrochener Arbeit, nach einem eben noch nicht leicht errungenen Erfolg und angesichts der Krönung eines großen, ihm besonders lieben Werkes schied HARNACK aus dem Leben. WILMANNS hatte einst als ordentlicher Professor dem akademischen Lehramt entsagt, um dem bibliothekarischen Beruf, der Leitung der ihm unterstellten Bibliothek allein zu gehören, seine Tage und halben Nächte hatte die Königliche Bibliothek verzehrt, und karge Mußestunden nur vermochte er den Studien auf einem kaum erschlossenen Gebiet, als dessen bester Kenner er einem nicht allzugroßen Kreise mit Recht galt, zu widmen. Als Gelehrter und Lehrer von Weltruf, als ordentlicher Professor an der Universität übernahm HARNACK die Leitung der Königlichen Bibliothek — im Nebenamt.

Als im Mai 1905 bekannt wurde, daß WILMANNS, damals schon ein beginnender Siebziger, sein Amt niederlegen wolle, ging ein Raunen durch die Bibliothek, und ein Raten folgte um den Nachfolger. An HARNACK dachte in der Bibliothek niemand, es sei denn WILMANNS selbst. Begreiflich war das Erstaunen, dem sich ein mehr oder weniger lautes Murren gesellte, als die Ernennung HARNACKS zum Nachfolger WILMANNS feststand; bedeutete sie doch nichts anderes, als daß keiner der preußischen, daß kein deutscher Bibliothekar der höchsten Stelle für würdig befunden war. Der Herbst nahte, WILMANNS ging. Konferenzen war er nie geneigt gewesen, hatte kaum solche abgehalten, Versammlungen aller Beamten hatte er nie berufen. Jetzt, am Freitag, 29. September 1905, um die Mittagsstunde waren sie alle im sogenannten Konferenzzimmer versammelt, er kam, um ihnen Lebewohl zu sagen, in wenigen, freundlichen und doch auch in dieser Stunde gemessenen Abstand haltenden Worten. Den Namen seines Nachfolgers nennend, zu SCHWENKE gewendet und eine aufwallende Rührung rasch unterdrückend, sagte WILMANNS: „wenn hier Hoffnungen geknickt sind“ . . . Das war sein Abschied. Drei Tage später, am Montag, 2. Oktober 1905, 11 Uhr im gleichen Raum, jenem in stetem Halbdunkel liegenden Zimmer nach der Behrenstraße, sind wiederum die Beamten der Bibliothek versammelt. Geleitet von dem Minister STUDT, dem Ministerialdirektor ALTHOFF, dem Geheimen Oberregierungsrat SCHMIDT tritt ADOLF

HARNACK ein. Die Worte, die der neue Herr als Antwort auf die schlichte Einführungsrede des Ministers jetzt an die richtet, die nun seines Amtes Vorgesetzte sind, und jene, die er denen als ersten Gruß entbietet, die von heute ab unter seinem Regiment arbeiten sollen, rufen auf wie eine Fanfare, weisen Wege zu neuen Zielen, sind ein Programm. Und mehr! „Ich bitte um Ihr Vertrauen, wie ich Ihnen mit vollem Vertrauen entgegenkomme. Ergreifen Sie meine Hand; sie wird stärker werden, je fester Sie sie fassen.“ So war hier noch nie zu uns gesprochen worden. In dieser ersten Stunde ward ein unlösliches Band zwischen ADOLF HARNACK und seinen Mitarbeitern geknüpft. Und seine Hand hat sein Programm erfüllt!

Täglich erschien nun HARNACK etwa um halb zwölf in der Königlichen Bibliothek, und in kurzer Frist war ihm der Organismus des Instituts vertraut. Jeden Beamten hat er kennengelernt, Tag um Tag in den ersten Wochen einen nach dem anderen zu sich bestellend, ihn sprechen lassend über seine Tätigkeit, ihr Behagen oder Unbehagen, seine Wünsche, dienstliche wie persönliche, und rasch hat er sich so über die Personen, über die Menschen den Weg zu den Sachen gesichert. Das Amt, das er ein halbes Jahr kommissarisch geführt, übernahm er nun endgültig, seinem Wunsche gemäß wurde ihm SCHWENKE als Erster Direktor zur Seite gestellt.

„Was in meinen Kräften steht, soll geschehen, damit kein einziger Mitarbeiter im Staube stecken bleibt“, so hatte HARNACK am ersten Tage verkündet. Der Generaldirektor im Nebenamt, der neue oberste Führer der Bibliothekare von Beruf, hatte die Tragik dieses Berufs in vollem Umfange erkannt. Ihre verhängnisvolle Schwere hat HARNACK, wenn nicht an mehreren Beispielen, so jedenfalls an einem kennengelernt, derart, daß sie ihn selbst nur allzuoft auf das Bitterste bekümmert, gelegentlich sogar in der eigenen Arbeit vorübergehend gehemmt hat. An dem treuen Freunde und Mitarbeiter OSKAR VON GEBHARDT hat er sie erlebt, hat erfahren, wie alle Mahnungen zu reicherer wissenschaftlicher Produktion, zu rascherem Abschluß halb oder fast fertiger Arbeiten bei dem Freunde auf kaum überwindlichen Widerstand stießen, dem Freunde, den nicht die Arbeitslast, sondern die Staubesmasse erstickte. Die Entlastung der wissenschaftlichen Beamten der preußischen Bibliotheken ist HARNACKS Werk. Er ist der Schöpfer des mittleren Bibliotheksdienstes, in Sonderheit des mittleren Bibliotheksdienstes der Frauen. Die dringend notwendige Vermehrung der ständigen Beamten hat HARNACK nach Möglichkeit auf dem Felde des mittleren Dienstes gesucht. Wenige Wochen bereits nach seinem Dienstantritt erschienen die ersten weiblichen Hilfsarbeiterinnen in der Bibliothek. Unablässig hat er dem mittleren Dienst seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet, ihn mit der Einführung der Diplomprüfung in ein neues festes Stadium geführt (Erlaß vom 5. August 1909), dessen weitere Verbesserung ihm andauernd am Herzen lag und im Frühjahr 1916 mit der neuen Ordnung der Diplomprüfung (Erlaß vom 24. März 1916) erreicht

wurde. Der grundsätzlich wichtige Schritt, der im Etat für 1911 die Stellen von drei Bibliothekssekretärinnen brachte, wurde von ihm getan. Die jüngere Generation der Bibliothekare kann sich kaum noch vorstellen, welches unvergängliche Verdienst sich HARNACK damit um die wissenschaftlichen Beamten erworben hat. Wer begreift heute noch, daß für WILMANNS — und nicht nur für ihn — z. B. die Führung der Zugangsbücher eine Angelegenheit höchsten Vertrauens war, die nur nach reiflicher Überlegung älteren, erprobten wissenschaftlichen Beamten übertragen wurde.

Dem dankbaren Aufatmen bei der allmählichen Befreiung von staubbeschwerten Arbeitsmengen gesellte sich die Freude der Bibliothekare über die nunmehr gewährte Teilnahme an dem ersten wissenschaftlichen Geschäft der Bibliothek, an der Auswahl der zu erwerbenden Literatur. Autokratisch, anfänglich nur von dem Direktor der Druckschriftenabteilung, später von der Dreizahl ihrer Direktoren cotoyiert, hatte WILMANNS die Ankäufe geleitet, besser — allein gemacht. HARNACK zog wenige Monate nach seinem Amtsantritt für die Auswahl der Erwerbungen die wissenschaftlichen Beamten heran, indem er ihnen, möglichst ihren Studien und Neigungen entsprechend, bestimmte Gebiete als Referate zuteilen ließ. So war die Auswahl der für die Bibliothek notwendigen Literatur auf eine neue Basis gestellt. Die Autokratie WILMANNS', segensreich durch zwei Jahrzehnte, aber doch eben eine Autokratie, wurde durch das kollegiale Regiment HARNACKS abgelöst.

„Auswählen, Verwalten, Dienen“, so hatte HARNACK die Devise für die Arbeit der Königlichen Bibliothek in jener ersten Stunde seines Amtes geprägt. Für die Auswahl waren die Mittel längst zu klein geworden und nur die unerbittliche, straffe Methode WILMANNS' hatte es ermöglicht mit den vorhandenen Mitteln auszukommen. In der Beschränkung hatte er sich als Meister gezeigt, bewußt bestimmte Fächer ausgeschaltet, um in denen, die ihm unbedingt notwendig galten, die Anschaffungen auf der Höhe zu halten, die ihm die Würde der Bibliothek zu erfordern schien. Die kollegiale Zusammenarbeit hat diese Tätigkeit des einstigen Generaldirektors nicht ganz ersetzen können, schon deshalb nicht, weil die Auswahl des Kollegiums weit höhere Anforderungen stellte, als die vorhandenen Mittel zu befriedigen erlaubten, sodann aus dem Grunde nicht, weil Kenntnisse und verfügbare Zeit der Einzelnen in verschiedenem Maße, meist in zu geringem, der Auswahlarbeit zur Verfügung standen. Daß HARNACK selbst sich nicht in dem gleichen Maße um die Verfolgung und die Auswahl der zu erwerbenden Literatur kümmern konnte wie sein Vorgänger, war nur selbstverständlich, bedenkt man die mannigfachen und schweren Pflichten, die ihm außerhalb der Bibliothek noch oblagen. Dafür hat HARNACK seine ganze Kraft, seine volle Autorität eingesetzt, um die unzureichenden Mittel der Königlichen Bibliothek nach jeder Möglichkeit zu steigern. Allem voran stand für ihn die Erhöhung des Büchervermehrungs-

fonds, mit eindringlichen Worten hat er sie gleich bei seiner Einführung durch den Minister in den Vordergrund gestellt. Der Wucht seiner Gründe, dem Ansehen seiner wissenschaftlichen Person, der Stetigkeit seines Drängens gelang die Vermehrung der Mittel in raschem Gang. Bereits der Etat für 1906 brachte ein bis dahin Unerhörtes, die außerordentliche Bewilligung von 350 000 Mark zur Ausfüllung von Lücken der Bibliothek. Nur HARNACKS Einfluß hatte die Bereitstellung einer solchen Summe ermöglicht, sie war nicht von ungefähr auf Grund irgendwelcher Schätzungen angefordert, sondern sie stellte den Betrag dar, für den man die Bibliothek des Fürsten Chigi in Rom zu erwerben gehofft hatte. Es ist nicht HARNACKS Schuld, wenn die Erwerbung nicht gelang, aber es ist HARNACKS Verdienst, daß die bewilligte Summe als Lückenfonds ausgemünzt werden durfte. Gleich das nächste Jahr, 1907, brachte eine Erhöhung des Vermehrungsfonds um 40 000 Mark, das Jahr 1910 eine solche um 36 000 Mark. Daß alle diese Hilfen nicht entfernt reichten, die Königliche Bibliothek in den Stand zu setzen, die von HARNACK erstrebte, annähernd gleiche Stellung mit der Pariser und Londoner Bibliothek zu bekommen, war niemandem klarer als ihm. Die gewaltigste Steigerung, die HARNACK für den Vermehrungsfonds erreicht hat, erfolgte im inneren Zusammenhang mit den Plänen der Deutschen Bücherei in Leipzig. Es kann heute fraglich erscheinen, ob die Taktik, die damals der in Leipzig zu gründenden Deutschen Bücherei gegenüber in Berlin befolgt wurde, — an den unfreundlichen Äußerungen gegen Leipzig war HARNACK ganz unschuldig, — immer die richtige gewesen ist, darüber kann kein Zweifel sein, daß HARNACK mit unvergleichlichem Geschick die nie wiederkehrende Gelegenheit wahrgenommen hat, um im Hinweis auf die zentrale und nationale Bedeutung der Königlichen Bibliothek zu Berlin die Staatsregierung zur Hergabe der Mittel zu bewegen, die allein die Königliche Bibliothek der Möglichkeit, die ihr statutenmäßig gestellte Aufgabe, die deutsche Literatur vollständig zu sammeln, zu erfüllen, näher rückte. „Wenn jemals, so ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, um die Königliche Bibliothek zur Nationalbibliothek umzugestalten“, so schrieb HARNACK im Spätherbst 1912. Der Etat für 1913 brachte die Erhöhung des Vermehrungsfonds um 83 000 Mark!

HARNACK hat den Gedanken, die Königliche Bibliothek zur Nationalbibliothek, zur Zentralbibliothek umzugestalten, wieder aufgenommen. Dafür bleiben wir stets in seiner Dankesschuld. Sein ganzes Temperament hat er für die Idee eingesetzt, sie mit glänzender Feder in der Öffentlichkeit verfochten. Ihm war nicht zweifelhaft, „daß für die alten deutschen Bücher die deutsche Nationalbibliothek in den gemeinsamen Schätzen aller großen deutschen Bibliotheken bestehe“, für die Zukunft aber stellte er den Anspruch der Kgl. Bibliothek auf die „Nationalbibliothek“ fest, er zeigte, was seit Jahrzehnten bereits die größte Bibliothek Preußens für das ganze Reich getan, er nannte es eine „Anomalie“, wenn neben der „Deutschen Bücherei“

die Königliche Bibliothek stehe, die alles das enthält, was jener Bücherei fehlt, „aber die ein Drittel entbehren muß, was jene sammelt“. Dennoch hätte HARNACK sich schwerlich bereit finden lassen, — hier liegt ein Widerspruch —, die seinen Händen anvertraute Bibliothek unter das Gesetz zu stellen, das die Deutsche Bücherei in Leipzig sich zu ihrem und, — das muß gesagt werden —, unserem Glücke selber gesetzt. „Die Drucklegung“ — sagte HARNACK am 22. März 1914 — „bedeutet heute das nicht mehr, was sie noch vor zwei Menschenaltern bedeutet hat. Um der subalternen Vollständigkeit willen schlechthin alles zu sammeln, nur weil es in deutscher Sprache gedruckt ist, kann daher nicht die Aufgabe einer deutschen Nationalbibliothek sein. Sie kann das ihr gesteckte Ziel, die deutsche Literatur vollständig zu repräsentieren, nicht ohne eine Sichtung erreichen, die freilich die höchste Umsicht und Sachkunde verlangt“.

„Konserviert werden soll nur, was benutzt wird oder wenigstens Aussicht hat, benutzt zu werden ... Die Aufgabe des Bibliothekars an den großen Bibliotheken ist dadurch eine viel schwierigere, aber auch bedeutendere geworden ... Das Überflüssige ist immer schädlich — dieses Wort gilt auch für die großen Bibliotheken. Aber andererseits gilt auch das Wort: auch das Unbedeutendste ist als Massenerscheinung wichtig. Hiernach hat der Bibliothekar seine Auswahl zu treffen.“ „Superflua non nocent“, das Wort, das Augustinus den Juristen in den Mund legt, HARNACK hat es gewandelt!

Während die Vermehrung der Bestände der Druckschriftenabteilung im wesentlichen den leitenden Händen der Direktoren anvertraut war, ließ sich HARNACK die Sorge um die anderen Abteilungen ganz besonders angelegen sein, sie sind unter seiner Ägide in zuvor kaum erreichtem Maße ausgebaut und bereichert, zum Teil erst zur vollen Selbständigkeit erhoben, ja neu geschaffen worden. Der Glanz und die Kraft seines Namens und seiner Person, seine Klugheit und sein Geschick haben hier der Bibliothek Reichtümer zugeführt, die schwerlich ein anderer Generaldirektor jemals hätte für sein Institut an sich bringen können. Gleich 1906 trat, vorbereitet schon vor HARNACKS Dienstantritt, die von den deutschen Musikverlegern durch Schenkungen begründete Deutsche Musiksammlung bei der Kgl. Bibliothek ins Leben, sechs Jahre später, 1912, wurde die alte Musiksammlung mit der Deutschen Musiksammlung zu einer „Musikabteilung der Kgl. Bibliothek“ vereinigt. Der unter HARNACKS oberster Aufsicht gehüteten Schatzkammer vertraute ERNST VON MENDELSSOHN seine Kostbarkeiten an, als er 1908 die von seinem Vater Paul gesammelten Autographen, musikalische Cimelien von kaum zu ermessendem Wert, stiftete. Bereits 1906 beginnt die systematische Komplettierung der ostasiatischen Sammlungen, und das gleiche Jahr bringt die Einbeziehung der Bibliothek deutscher Privat- und Manuskriptdrucke. Das folgende Jahr 1907 ist durch die Einverleibung der Dokumentensammlung DARMSTAEDTER ausgezeichnet. DARM-

STAEDTER hat selbst bekannt, daß der Ruf HARNACKS für ihn bestimmend gewesen ist, seine der Geschichte der Wissenschaft dienende Sammlung der von ihm geleiteten Bibliothek als Gabe darzubringen. Besonders warm nahm sich HARNACK der Handschriftenabteilung an, der Vermehrung sowohl ihrer orientalischen Bestände als der okzidentalischen. Seiner liebevollen, unermüdlichen Werbekunst gelang die endliche Bergung des Evangeliiars von Prüm, das von einer größeren Anzahl von Gönnern der Bibliothek geschenkt wurde, 1908, und 1911 glückte es, auch die bis dahin im Koblenzer Gymnasium aufbewahrten Handschriften aus Görres' Besitz ihren schon seit 1902 in Berlin versammelten Schwestern zu gesellen. Aus der unversiegblichen Quelle der Phillipphandschriften vermochte HARNACK in reichem Maße zu schöpfen, und es ist ihm zu danken, wenn bei den Londoner Versteigerungen endlich Berliner Bibliothekare in Person den Vorteil der Königlichen Bibliothek wahrnahmen.

„Verwalten, Dienen“ — WILMANNS hatte einst der Bibliothek die Organisation gegeben, und sie besteht in ihren Grundzügen noch heute. HARNACKS Verdienst ist es, sie neu belebt zu haben. Er, der Organisator, wußte, daß ein Organismus nur gedeihen kann, wenn seine Teile sich als lebendige Glieder des Ganzen empfinden. Die Forderung des Tages zu erfüllen hat HARNACK niemals genügt. Ihm galt es, das Gleichmaß der Stunden zu überwinden, den Einzelnen sowohl wie die Institution, der er diente, hineinzusetzen in das Ganze. Die Gefahr, daß der Einzelne, weder mit dem historisch Gewordenen noch mit dem zukünftig Beabsichtigten hinreichend vertraut, seinen täglichen Dienst erledigte, war im Wachsen begriffen, sie nahm stetig zu mit der Ausdehnung des mittleren Dienstes. HARNACK hat sich nicht für zu gut gehalten, einen Winter lang das Personal des mittleren Dienstes in formaler Wissenschaftslehre zu unterrichten, und er hat dafür gesorgt, daß durch Vorträge, die dann gedruckt wurden, die Geschichte der Bibliothek, ihre Kataloge und ihr Betrieb in der Gesamtheit dargestellt wurden. Die Organisation der Bibliothek hat er durch eine Kommission nachprüfen lassen (1909); die Grundsätze der Bücherverwaltung des immer größer werdenden Instituts, bisher von einem dem anderen mündlich überliefert, hat er in den „Consuetudines“ kodifizieren lassen und damit ein Instrument von außerordentlicher Nützlichkeit geschaffen für das Zusammenwirken der Kräfte in der Bibliothek. Und wie im Hause, so ist es auch im Lande unter HARNACKS Führung gelungen, die Gefahr des peripherischen Entgleitens zu bannen. War die Königliche Bibliothek durch ihre Leistungen als Zentralbibliothek längst legitimiert, die offizielle Stellung als solche erhielt sie erst durch die Errichtung des Beirats für Bibliotheksangelegenheiten 1907, einen Vorgang von großer organisatorischer Bedeutung. Als Vorsitzender des Beirats war HARNACK nun auch Mittler aller Anliegen der Universitätsbibliotheken beim vorgesetzten Minister, sie haben die Kraft seiner Fürsprache erfahren, nicht zuletzt bei der Ein-

führung der Bibliotheksgebühren für die Universitätsbibliotheken und die Königliche Bibliothek 1910. In dem leidenschaftlichen Kampf, den diese Maßnahme in der Öffentlichkeit entfachte, siegte HARNACKS befriedender Geist. Im gleichen Jahre wurden erstmalig die Vermehrungsetats systematisch geregelt und einzelnen Universitäten Sonderaufgaben, Pflege bestimmter Kulturkreise, zugewiesen, ein vortrefflicher Schritt.

Das Gebot des Dienens, die Benutzung der Bibliothek, die Bücherbereitstellung, die „Hauptaufgabe der Verwaltung“, sie haben auch HARNACK vor das schwerste Problem gestellt. „Wir sind hinter dieser Aufgabe zurückgeblieben“, so hat er selbst für sich und SCHWENKE eingestanden. Als HARNACK sein Amt antrat, begannen die Wogen, die die Benutzungsordnung vom 1. Mai 1905 hochgetrieben hatte, sich eben unter dem Einfluß der mildernden Abänderungen vom 30. September 1905 zu legen. Fünf Jahre darauf, in Verbindung mit der Regelung der Gebührenfrage, wurden die Bestände der Berliner Bibliothek im ganzen Bereich des Preußischen Staats den Bibliotheksbenutzern durch die Neuordnung des Leihverkehrs zwischen den preußischen Bibliotheken in der freiesten Weise lediglich gegen die Entrichtung einer Bandgebühr zugänglich, in gleicher Weise aber auch den Benutzern der Königlichen Bibliothek der Inhalt aller übrigen preußischen Bibliotheken. Der ungeheueren Schwierigkeit, den Ansprüchen, die von Jahr zu Jahr mehr und in immer größerem Umfange an die Bibliothek gestellt wurden, zu genügen, dem unaufhalt-samen Anwachsen der Benutzerzahl, den damit verbundenen Klagen hat HARNACK ein Heilmittel gesucht. Er war der Meinung, daß es in Berlin eines Tages zwei Bibliotheken geben müsse, die eine eine Präsenzbibliothek, die andere eine Ausleihbibliothek. Zweifellos ein klares und richtiges Ziel, dessen Verfolgung auch heute nicht aufgegeben werden darf. Zuvor aber muß auf dem Wege fortgeschritten werden, den HARNACK so erfolgreich gewiesen hat, durch Verzeichnisse, geschriebene wie gedruckte, die Bereitschaft zu erhöhen, die Benutzung zu erleichtern. Seiner weisen Einsicht ist die dienstliche Förderung des privater Initiative entsprungenen Schlagwortregisters zu verdanken, er hat für gedruckte Zeitschriften-verzeichnisse Sorge getragen, er hat vor allem Einverständnis darüber herbeigeführt, daß der „Gesamtkatalog“ so rasch als möglich zu Ende geführt und dann sofort gedruckt werden müsse. — HARNACK hat es stets auf das bitterste empfunden, daß Bibliotheksschätze ungekannt ruhen, eine so einzigartige Sammlung wie der Nachlaß Varnhagens von Ense ist erst auf HARNACKS Betreiben durch einen Katalog vollkommen zugänglich geworden, Versäumtes von Jahrzehnten hat HARNACK gutzumachen versucht, indem er den Gedanken der „Mitteilungen aus der Königlichen Bibliothek“ begeistert aufnahm und ihn Wirklichkeit werden ließ.

„Auswählen, Verwalten, Dienen“, der Erfüllung dieser Funktionen hatte das alte Haus am Opernplatz seit langem die größten Schwierigkeiten

entgegengesetzt. Seit endlosen Jahren bereits war der Friderizianische Bau mit seinen Anhängseln viel zu klein für die Bibliothek geworden, eine qualvolle Enge bedrängte und bedrückte Menschen und Bücher. In schleichender Langsamkeit nur wuchs der Riese unter den Linden heran. Entscheidenden Einfluß hatte HARNACK bei der vielumstrittenen Wahl des Platzes für den Neubau nicht gehabt, sein Gedanke, den Bibliotheksbau auf ein Viertel des Raumes zu beschränken und alles selten Gelesene nach Dahlem zu bringen, stand nicht mehr zur Frage, man darf sagen, zum Glück. Voll Hoffnung und Sehnsucht sahen mit HARNACK wir alle auf die endliche Erlösung aus den alten Räumen, wenn wir auch nicht wußten, wie wir dort gebettet sein würden. Denn keiner der Bibliothekare hat irgend einen Anteil gehabt an den Plänen der inneren Einrichtung, an der Verteilung der Räume u. ä., keiner von uns hat vor dem Januar 1908 die Pläne oder den Bau selbst gekannt. Am Nachmittag des 7. August 1908 sind die Mitglieder des Internationalen Historischen Kongresses durch den Neubau von SCHWENKE geführt worden, sind die Originalpläne ein einziges Mal sichtbar gewesen.

Die Tage des Umzugs aus dem alten Heim in die provisorischen Räume des Neubaus im März 1909 gehören wohl zu den glücklichsten in HARNACKS Amt. Unvergesslich haften sie bei jedem, der sie miterlebt, denn die Seele dieses Umzugs war HARNACK, von seiner Persönlichkeit strahlte die tiefe Belebung dieser schweren Arbeit aus. Die planvolle Vorbereitung des Umzugs, vor allem der Büchermassen, war SCHWENKES Werk. Der Geist aber, mit dem SCHWENKES Pläne in die Tat umgesetzt wurden, war der HARNACKS. Alltäglich um die Mittagsstunde versammelte HARNACK im großen Lesesaal der alten Kommode wie ein Feldherr seine Mannen um sich, die angestammten wie die vorübergehend angeworbenen, hier flogen ihm die Rapporte zu der vielfarbigen Umzugskolonnen, hier nahm er Meldungen, Klagen, — es waren ihrer wenige —, Vorschläge entgegen, und hier faßte er den Tageserfolg in lebendigen Worten zusammen. Aber nicht dieses Geschäftliche war das wesentliche, die Art wie HARNACK es behandelte, sie erst gab ihm den Sinn. Wenn damals, bei bösem Glatteiswetter, frühem Arbeitsbeginn und schwerster Kräfteanspannung sich ein glühender Eifer entfachte, ein wirklicher Kampf um das Aufbringen der höchsten Arbeitsleistung, wenn der Erfolg ein alle Erwartungen übertreffender war, wenn trotz um die Hälfte geminderter Fassungskraft zweier Aufzüge das Umzugsgeschäft in kürzerer Zeit als vorhergesehen glanzvoll zu Ende geführt wurde, wenn nirgends Klagen über die Last, überall nur Freude an ihrer Bewältigung während jener Tage in den Reihen aller Beteiligten herrschte, wenn wahrer Frohsinn auf allen Gesichtern zu lesen stand, so ist das HARNACK, dem Menschen, der Persönlichkeit zu danken. Von welcher Fröhlichkeit war er selbst damals erfüllt! Die erkaltete Zigarre im Munde erscheint er hier, dort in den Magazinen, hier ein freundliches Winken mit der Hand, dort ein Scherz, wieder dort eine teilnahmevolle

Frage und wieder hier ein anerkennendes Wort. Und mit welcher Kunst, mit welcher weisen Güte überwindet er das Peinlichste: das alte Haus ist leer, ein großer Teil der angenommenen Arbeiter muß entlassen werden, im alten Beamtenarbeitsraum sind sie versammelt, HARNACK erscheint, den Pelz auf eine Kiste werfend setzt er in wenigen freundlichen Worten den Aufhorchenden das Unvermeidliche auseinander. Kein Ton des Murrens, stummes Verstehen und Gehen.

Wir sind drüben, die schwerste Arbeit ist getan, aber noch ist nicht überall die gewünschte Ordnung, da sagt sich — 17. März — um ein Uhr der Kaiser an, erscheint um drei. Von der Empore zeigt ihm HARNACK den neuen Lesesaal, weist ihm die ausgelegten Kleinodien der Bibliothek, und es gelingt ihm, entgegen den vorgesehenen Minuten den Kaiser fast eine Stunde dort zu fesseln. Und es folgt ein Abend, der mit einem Fest den Umzug krönt, draußen am Lehrter Bahnhof. Alle hat HARNACK um sich versammelt, die am Werke mitgeholfen, Männer und Frauen, vom Direktor bis zum Heizer alle. Überwunden ist die Mühe, gemeinsam überwunden. Nie war dieses Gefühl der Gemeinschaft so stark in der Bibliothek als in jenen Tagen. Wir dankten es HARNACK, er hatte es geschaffen. Und er hat es im neuen Hause warm gepflegt. An die Zusammenkünfte der Beamten in den glücklichen Tagen des Umzugs freudig anknüpfend hat er, als Raum endlich zur Verfügung stand, die regelmäßigen Monatskonferenzen der wissenschaftlichen Beamten eingeführt, um zu Mitteilungen von allgemeinem Interesse, zu Anfragen und Anregungen aus dem Kreise der Beamten Gelegenheit zu geben. Raschen Schrittes betrat HARNACK an solchen Sonnabenden kurz nach ein Uhr den damaligen Schausaal, an der Schmalseite unter dem großen Fenster nahm er seinen Platz, die Hände fest zusammengelegt, — die innere Konzentration versinnbildlichend —, sprach er zu seinen Beamten. Seine Mitteilungen waren das Band, das die Einzeldienste mit Festigkeit und Frische umfaßte.

„Für jedes wissenschaftliche Institut ist die Stätte, ist das Haus eine wichtige Voraussetzung der Arbeit und des Gedeihens. Aber für eine Bibliothek, und zumal für eine Zentralbibliothek, ist das Haus sehr viel mehr als eine Voraussetzung. Es ist zu einem wichtigen Teile schon die Sache selbst; denn in seiner Konstruktion und Anlage muß es für die sichere Konservierung der Bücherschätze, für ihre zweckmäßige und übersichtliche Aufstellung und für ihre einfache und leichte wissenschaftliche Benutzung bürden. Gleichsam ein planetarisches System von zusammenwirkenden Kräften stellt ein großer Bibliotheksbetrieb dar: das Haus muß ihm Freiheit, Leichtigkeit und Sicherheit geben.“ So HARNACK am 22. März 1914. Fünf Jahre hat die Königliche Bibliothek die provisorischen Räume innegehabt, immer wieder mußte die Übersiedlung in die definitiven Räume aufgeschoben werden, die öffentliche Feier des 250 jährigen Bestehens der Bibliothek ist diesem Aufschub zum Opfer gefallen. Die zweckmäßige Ausgestaltung der

Räume des Definitivums, die immer neue Veränderung der ursprünglichen Entwürfe, ist zum wesentlichen Teil ohne HARNACKS Mitwirkung erfolgt und ohne jede Mitwirkung der Bibliothekare. Als sich 1912 der Neubau langsam seiner Vollendung näherte, gab HARNACK mündlich seinen Bibliothekaren hiervon Kunde und forderte sie auf, ihm Vorschläge über die Verteilung und Verwendung der neuen Räume zu machen. Daraufhingewiesen, daß keinem der Bibliothekare die neueren Pläne über die Raumverteilung bekannt seien, versprach er, diese bekannt zu geben. Es ist unterlassen worden, freilich ohne HARNACKS Schuld. — Bereits war auch das Provisorium zu eng geworden. Endlich nahte die Übersiedlung in die definitiven Räume. Am 22. März 1914 fand die Weihe des Hauses statt: die Einweihung des Gebäudes der Königlichen Bibliothek Unter den Linden, das letzte Fest großen höfischen Prunkes der Preußischen Monarchie, ein Gipfelpunkt in der Geschichte der Bibliothek, ein großer Tag im Leben HARNACKS, der ihm den letzten und höchsten Gnadenbeweis seines Kaisers brachte! Das Rund des großen Lesesaals sah die an äußerem Rang und geistiger Würde erlauchteste Gesellschaft. Zu ihr sprach HARNACK in meisterlicher Rede. — Die Weihe des Hauses, die symbolische Handlung endlicher Erfüllung, sie war der Zenith von HARNACKS Amtszeit.

HARNACK hat sich nicht darüber getäuscht, daß der Bibliotheksbau unter den Linden die Hoffnungen nicht erfüllte, die in ihn gesetzt wurden. „Seine Idee selbst ist eine Unzweckmäßigkeit,“ so sein eigenes Urteil, und sein Geständnis: „an einigen schweren Fehlern bin auch ich mitschuldig, weil mein Widerstand gegen ästhetische Forderungen nicht stark genug war, so an einem der schlimmsten Punkte, bei der Konstruktion des großen Lesesaals in bezug auf die hier unterzubringende Handbibliothek“. Gewiß: einer der schlimmsten Punkte, eine Unbegreiflichkeit! Aber an schlimmen Punkten ist auch sonst wahrlich kein Mangel in diesem Hause, und jener Einsicht von der Bedeutung des Hauses gerade für einen Bibliotheksbetrieb, die HARNACK am 22. März 1914 so unumwunden klar als ihm eigen zu erkennen gab, widerspricht das Haus nur allzusehr. Gewiß war der wilhelminische Michelangelo mächtig über des Bauherrn Willen, dem wuchtiger Prunk am Herzen lag, gewiß erforderte Lage und Bestimmung des Baus an der Via triumphalis der Linden die Erfüllung repräsentativer Pflicht. Höher aber mußte unter allen Umständen die Zweckmäßigkeit stehen. Für nicht absehbare Zeit ist dieser Bau für die Bibliothek eine hemmende Fessel. In der Kuppelanlage liegt vor allem der Keim zu dauernden und kaum wieder gutzumachenden Leiden. Und gerade die Idee der Riesenkuppel ging allem andern vor. Gegen sie hätte auch ein stärkerer als HARNACK gewiß vergeblich gekämpft.

Noch stand nach der Weihe des Hauses die Übersiedlung aus den provisorischen in die endgültigen Räume bevor. Und noch schien die Sonne, noch war Frieden. Mitten in die Umzugszeit schlug der Blitz des

Krieges. Für lange Jahre war die Bibliothek gelähmt. Auf anderen Wegen hieß es nun zu gehen. Sofort nach Kriegsbeginn stand fest, daß die Kriegsliteratur so vollständig als möglich zu sammeln sei, in großartigem Umfange ist es erreicht worden. In den Heimatdienst am Kriege wurde die Bibliothek soweit als irgend angängig gestellt, eine Sammelstelle der Lazarett- und Mannschaftsbüchereien wurde bei ihr errichtet, die Beschäftigung von Heimarbeiterinnen ließ sich das weibliche Personal angelegen sein, und für die Hinterbliebenenfürsorge und andere soziale Kriegsziele wurde ein Bibliotheksfonds gegründet. Fest hielt HARNACKS Hand die im Hause verbliebenen zusammen, an jedem Sonnabend vor Beginn des Dienstes vereinigte er das ganze Personal zu einer Ansprache, anknüpfend an die Ereignisse der Woche, und zu Mitteilungen von Nachrichten über die draußen im Felde stehenden Angehörigen der Bibliothek. Persönlich sorgte HARNACK durch von Zeit zu Zeit allen Mitgliedern der Bibliothek an den Fronten gesandte Schreiben für die Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen ihnen und dem Hause unter den Linden. Sieg und Niederlage, Jubel und Jammer, Hoffnung und Qual des Harrens, HARNACK hat sie mit den Seinen geteilt, anfeuernd, mäßigend und aufrichtend. Als nach dem Zusammenbruche in schwersten Tagen eine irregeleitete Masse Kugeln gegen die Bibliothek richtete, hat HARNACK selbst ihre Führer durch das Gebäude geleitet und ihnen die Unsinnigkeit ihres Tuns offenbart.

Aus der Königlichen Bibliothek wurde die Staatsbibliothek. Die alten Ziele hat HARNACK in allem Wandel nie aus dem Auge gelassen, und beharrlich drängend, wie immer, hat er in den Monaten bitterster deutscher Kümmeris für die Bibliothek noch einen großen Erfolg errungen. Freudig hatte er die Pflege der orientalischen Literatur als vornehme Tradition übernommen, immer von neuem hatte er sich dafür eingesetzt, daß diese Literatur innerhalb der Bibliothek vollkommen vervollständigt werde, 1918 war er am Ziel, 1919 begann die neu geschaffene Orientalische Abteilung ihre Arbeit. Ob es richtig war, ein Jahr später die Lautabteilung der Bibliothek anzugliedern, darf in Frage gezogen werden. Die neue bedeutende Form der Überlieferung wäre vielleicht besser an anderer Stelle angeschlossen oder verselbständigt worden.

Der Tag des Abschieds nahte. Am Abend des 31. März 1921 vereinigte sich noch einmal das gesamte Personal im eigenen Hause mit seinem Führer zur Trennungsfeier für ihn und den mit ihm in den Ruhestand tretenden Ersten Direktor. Noch einmal sprach HARNACK zu seinen Mitarbeitern in bewegten Worten. Zu Ende war sein Amt, sein — Nebenamt.

Stetigkeit und Ordnung, unermüdlicher Fleiß, — die Hälfte jedes Genies —, gepaart mit der Gewohnheit, was der Tag brachte, wenn nur irgend möglich auch am Tage zu erledigen, auf diesen nie erschütterten Grundpfeilern hat sich HARNACKS ganzes Leben aufgebaut, nur auf solcher Basis stehend hat er die ungeheuren Lasten tragen können, — zu den Ämtern, die er führte,

hatte sich während der Jahre seiner Generaldirektion noch das Präsidium der Kaiser Wilhelmgesellschaft gefügt —, die er auf seine Schultern genommen hatte. Das Nebenamt der Generaldirektion hat HARNACK als ein volles Amt immer empfunden und gepflegt. Nur ihm freilich konnte ein solcher Erfolg zuteil werden, nur seiner überragenden Geistigkeit, nur seiner Person und seinem persönlichen Wirken konnte es gelingen, auf dem Felde dieses Nebenamtes eine solche Ernte einzubringen.

HARNACKS Amtsführung hat vergessen lassen, daß er die Generaldirektion im Nebenamt führte, sie hat fast vergessen lassen, daß die Generaldirektion nicht ein Berufsbibliothekar führte. Die besten Stunden seiner Tage haben fünfzehn Jahre lang der Bibliothek gehört. Rechenschaft abzulegen war HARNACK, diesem großen Künstler in der Nutzung der Zeit, Bedürfnis nicht nur, sondern selbstgestelltes Gesetz. Und er hat diese Rechenschaft auch über die Jahre seiner Generaldirektion abgelegt, er hat die „Jahresberichte“, die jahrzehntelang geruht hatten, in neuer Form erstehen und zehn Jahre lang erscheinen lassen, bis auch sie der Kriegsnot zum Opfer fielen. Aller Welt ist dort kundgetan, wie sich die Bibliothek unter seiner Führung entwickelt hat, auf jenen Blättern ist zu lesen, wie von 1905 bis 1914 der Büchervermehrungsfonds von 146 400 auf 316 400 Mark, das Personal von 144 auf 327 Köpfe stieg: HARNACKS Werk!

Wenn jene Jahresberichte die Annalen von HARNACKS Amtsführung darstellen, so war es ganz in seinem Sinne, wenn ihm als Abschiedsgabe in dem Bande „Fünfzehn Jahre Königliche und Staatsbibliothek“ die Geschichte seiner Amtszeit zusammengefaßt, verknüpft mit der Zeit, die vorherging, überreicht wurde. Eine Gabe der Freude und des Stolzes für den, dem sie galt, und für die, die sie spendeten! Eine Rechenschaftslegung auch sie. HARNACK selbst hat noch einmal das Wort ergriffen, um Rechenschaft zu geben über das, was geschehen in der Zusammenarbeit mit seinem Ersten Direktor, und wie es geschehen. An uns ist es heute im Angesicht seines Todes zu bekennen: ADOLF VON HARNACK hat die seinen Händen anvertraute Bibliothek hinaufgeführt zu einer Höhe, wie sie sie vorher nicht erreicht, die neun Jahre bis zum Kriege gehören zu den glücklichsten in ihrer Geschichte. ADOLF VON HARNACK hat über den Dienst, über den Beamten immer das Leben und den Menschen gestellt, Liebe hat er unter den Seinen gesät, und die Ernte bleibt ihm über den Tod hinaus.

